



Ergreifende Geschichten erzählte die Musik der Klezmer-Gruppe Jontef.

FOTO: DOROTHEE PHILIPP

Melancholie und Überschwang

Bewegende Momente beim Klezmer-Konzert in der Bad Krozinger Christuskirche

BAD KROZINGEN. Es wird nie mehr so sein wie früher. Die Jahrhunderte alte Tradition der jiddischen Klezmer-Musik lebt zwar bis in die Gegenwart fort, aber es liegt ein Schatten tiefster Trauer über ihr. Über die Katastrophe des größten Völkermords in der Geschichte wird niemals Gras wachsen. Das wurde deutlich beim Konzert mit der Gruppe Jontef – auf Jiddisch „Festtag“ – um den israelischen Schauspieler und Sänger Michael Chaim Langer in der Bad Krozinger Christuskirche anlässlich des 75. Jahrestages der Reichspogromnacht.

Und doch kann in der Klezmer-Musik der 1988 am Tübinger Landestheater gegründeten Gruppe vor dem Hintergrund dieser Melancholie auch unvermutet überbordende Fröhlichkeit aufspringen. Diese Momente behielten sich Jontef eher für den zweiten Teil des Konzerts auf, in dem sich die vier Vollblutmusiker der hemmungslosen Spielfreude hingaben und mit „Joschke“, dem Pferdehändler oder dem Versöhnungslied „Lomir sich iberbetn“ wahre Feuerwerke der Klezmer-Kunst abbrannten, mit furiosen Instrumentalsoli und stimmungswaltigen Vokaleinlagen, zu denen die rhythmisierte und zugleich weiche Sprachmelodie des Jiddischen direkt einladen.

Tief berührend waren die Stücke des ersten Teils, wie das aus einem alten Kinderlied nach dem Krieg textlich abgewan-

delte „Unter di pojliche grinke bejmelech“, in dem es um die Kinder geht, die nicht mehr unter den grünen Bäumen spielen, die kleinen Molsches und Schlo mos, Sarahs und Leas – „vom braunen Unglück getroffen“. Hier weinte die Klarinette von Joachim Günther im gespenstischen Dreiertakt, die wenigen Dur-Stellen im instrumentalen Abspann klangen noch trauriger als das Moll. Auch das Abschiedslied an Krakau, „Kroke“, in dem Langer sparsam von Peter Falka gezupftem Bass, dem Akkordeon Joachim Günthers und der Geige Wolfgang Ströles begleitet den Abschied nicht nur von der geliebten Stadt besingt, sondern auch das Unglück des traditionsgläubigen Juden; einst in fremder Erde bestattet zu werden, ließ einem beim Zuhören den Hals eng werden.

„S' is gut“ tobte wie ein zorniger Schlachtruf daher, je wilder der Feind wütet, desto lauter schreien die Juden „S' is gut“, ein gewaltiges Klanggemälde über die verzweifelte Ohnmacht eines ganzen Volkes, gefasst in dahin jagende punktierte Rhythmen und atemlose Accelerandi. Langer ließ zwischen den Musikstücken in einigen Anekdoten auch etwas von dem jüdischen Humor aufblitzen, der Lebensweisheit in ein verschmitztes Lächeln verpackt. Wie der Rebbe den habgierigen Reichen, der dem Armen keinen Funderlohn geben wollte, bloßstellt oder

das Arbeitszeugnis für einen Metzgergesellen formuliert, der unter dem Fehltritt litt, einmal ein Pfund Knochen verunreut zu haben – das gefiel den Zuhörern und schuf Atmosphäre, nicht zuletzt auch, weil Langer nicht nur erzählte, sondern die Geschichten richtig spielte.

Auch die Musik der Klezmerim handelt ja von Geschichten, die Bilder entstehen beim Zuhören ganz von selbst, die Instrumente agieren als Erzähler. Was die vier abgesehen vom großen Ausdruck rein handwerklich in petto haben, zeigten sie mit „Doine“, einer alten Instrumentalmusik, die vor allem die Virtuosität der Musiker vorstellt, eine Musik, die sich wie von selbst fortspinn und zu großartigen Höhenflügen aufbricht.

Als dramaturgischer Kunstgriff gelungen war die nahtlose Überleitung von dem hebräischen Totengebete zum „Garten Eden“, in dem sich zunächst zaghaft, aber dann immer deutlicher eine fröhliche Melodie hervorwagt. Denn wer könnte direkt nach einem Stück wie „El male rachamim“ mit seinen Seufzern und Schreien, seiner abgrundtiefen Verzweiflung, die sich an die Barmherzigkeit Gottes klammert, applaudieren? Zwei Zugaben, eine wunderbar und lustig erzählte Liebesgeschichte eines Paares am Ofen und „Der Rebbe geht tanzen“, vertieften noch einmal die heitere Seite dieses kontrastreichen Abends. Dorothee Philipp